

Gerald Ehegartner

# FEUER INS HERZ

WIE ICH LERNTÉ,  
MIT DER ANGST ZU TANZEN



Roman

# INHALT

Indian Spirit und Lockdown	9
Eine Schnauze voller Liebe	25
Wilde Fahrt, Foxnews und die Milchstraße	37
Untersberg, freie Maurer und Craic	51
Silicon Valley und St. Corona	70
Die Rückkehr und der Tanz mit dem Coyoten	73
Wuhan, Gasthäuser und Goldhauben	86
Hafen, Häfn, Passgang und Impfpass	99
Schulkonferenz, Quantenphysik und Topfpflanzen	108
Fliegende Kondome und die WHO	125
Scherze, Schüler und Videokonferenz	128
Die Almhütte und die Krone der Schöpfung	135
Pablo, der Katzenzustand und der Tanz der Sterne	160
Tanz versus Dis-Tanz	169
Eine konkrete Vision von Schule	176
Schlafschafe und ein Ziegenfisch am Lieblingsberg	180
Die Digitalisierung des Herzens und der Tadel des Narren	194
Aufbruch zum Bärenwirt	206
Poetry Slam, Buchstabensuppe und der Wörtersee	215
Weinhaus und Zen	234
Pan, der Teufel und Bio-Wein	242
Blockchain, Paprikachips, Pablo Neruda und Mikis	247
Mit den Freunden bei Bert – die Visionssuche	263
Das Basecamp	292
Wetiko, die indianische Sicht	299
Schwellenzeit – Aufbruch in eine neue Welt	303
Die Rückkehr und der tanzende Stern	330
Epilog	338
Bonusmaterial	343

# INDIAN SPIRIT UND LOCKDOWN

Hastig schlüpfte ich in meine Schuhe und steppte die Stiege nach unten. Franziska korrigierte Schülerarbeiten. Draußen war es ruhig, auf dem Gehsteig verirrten sich nur vereinzelt Spaziergänger. Hatte ich jemals den Gesang der Vögel so deutlich gehört? Ich legte den Kopf in den Nacken. Keine Gefahr, mit jemandem zusammenzustoßen. Der Himmel, sonst dunstig und mit Kondensstreifen durchzogen, hatte sein blaues Kleid gewaschen und strahlte klarer als je zuvor.

Die Schule lag verwaist vor mir. Die Fenster waren geschlossen, Fahrräder und Autos verschwunden. Das bunte Treiben war einer Stille gewichen. Katja, unsere Direktorin, hatte mich gerufen. Ich sollte ihr beim Verfassen einer E-Mail helfen.

»Noah, was machst du hier? Freut mich, dich zu sehen.« Dietmar, der kreative Zyniker des Lehrerteams, hatte drei Packungen Klopapier auf seiner Arbeitsfläche im Lehrerzimmer gestapelt. »Willst du was davon? Im Supermarkt ist das Klopapier vergriffen, Noah. Gibt wahnsinnig viele Scheißer da draußen, wenn's ausverkauft ist.«

Katja stakste herein, traurig, ein wenig erschöpft, und gähnte herzhaft. Sicher war sie froh, dass ihre Zeit hier bald zu Ende war. Schade, ihre Abschlussfeier könnte ausfallen.

Dietmar schimpfte weiter vor sich hin, dass wir uns auf einen Polizeistaat einstellen müssten. Die Reichen würden wieder das Geld den Ärmeren aus der Tasche ziehen. Wie bei der letzten Wirtschaftskrise.

»Der finanzielle Mittelstand ist verloren. Der intellektuelle schon längst. Ich setze nun auf vier Anlageformen: Gold, Bitcoin, Immobilien und Klopapier. Klopapier hat das größte Potenzial und mit den vielen Ärschen in dieser Welt ist es ein absolut sicheres Investment. Gott sei Dank fallen die Osterfeierlichkeiten mit meiner buckligen Verwandtschaft diesmal aus. Endlich Friede auf Erden.«

Er klemmte sich seine drei Pakete unter den Arm. »Bis dann, ich mach mich aus dem Staub in Richtung Shutdown.«

Nachdem ich Katja geholfen hatte, brauchte ich einen Cappuccino. Ich schlenderte zum Kaffeeautomaten. Tim, der Hausmeister, grüßte mich von Weitem. »Du bist mit Abstand der beste Lehrer!«

»Danke, Tim. Du bist mit Abstand das beste Team, äh, der beste Tim! Abstand scheint derzeit die Form der Wertschätzung.«

Ich besuchte meinen Klassenraum. Traurig sah ich mich um. Stühle, Tische, eine blank geputzte Tafel. Sofort stieg mir der vertraute Geruch von Kreide in die Nase. Ja, wir waren immer noch in der Kreidezeit. Bald würde das Zeitalter der Digitalisierung ihr ein Ende setzen. Seit vier Jahren arbeitete ich hier mit meinen Schülern. Wir hatten das Zimmer selbst ausgemalt, es mit unseren Ideen und unserem Lachen gefüllt. Einsam und verlassen starrte nun der Raum aus den Fenstern, um nach den Kindern zu sehen. Die Luft war stickig.

Am Lehrertisch lagen Klassenlektüren für den Englischunterricht. Einige Schüler hatten diese noch nicht abgeholt. Es war still. Die Uhr zeigte auf zwölf Uhr Mittag. Die Topfpflanzen, von den Schülern nach den Lehrern benannt, betrieben still ihre Fotosynthese. Ich stellte mich vor die Bänke und sah jeden Schüler vor mir. Wunderbare Jugendliche, jeder von ihnen etwas Besonders. Ich konnte beinahe sehen, wie sie zurücklächelten.

Melina scherzte und die Klasse lachte. Benjamin war kurz davor einzuschlafen und Valentina fragte sich, warum man lernt, wenn man sowieso sterben würde.

Die Schule würde sich ändern. Etwas Neues lag in der Luft. Der Vogel der Freiheit wollte schlüpfen, die Schale des dreidimensionalen Eies aufbrechen. Die Kraft des Herzens würde wieder Leben in die Schulen pumpen.

Ich jedenfalls schlüpfte durch den Hintereingang, um eine Zigarette zu genießen. Eine *Indian Spirit* konnte nicht schaden. Hier standen wir immer, Franziska, Martin, Patrizia und ich.

Was Patrizia wohl machte? Sie wohnte allein in einem Wohnhaus, wunderschön an einem Bach gelegen. War sie einsam? Vom Balkon angelte sie Fische. Unerlaubt. Sie hatte Selfies davon verschickt. Ein Rotkehl-

chen, das Nahrung aufpickte, beruhigte meinen Verstand. Ich liebte diese Vögel, die wie lichtvolle Edelsteine durch die Lüfte schwirrten. Jedes Mal, wenn ich sie sah, explodierte eine unbändige Freude in mir.

Auf dem Heimweg fühlte ich mich beschattet. War jemand hinter mir? Ich drehte mich um. Niemand. Kein Mensch zu sehen. Woher kamen meine Ängste und Sorgen? War es die Unsicherheit, die derzeit in der Luft lag? Oder meine Besorgnis um die Zukunft des Planeten?

# DER RESET-KNOPF

Die Vorbereitungen für unsere Schüler waren abgeschickt und der Laptop zugeklappt. Die Nacht steckte mir noch in den Knochen. Der tägliche Kontakt mit den Jugendlichen war Franziska und mir eine heilige Pflicht in dieser Corona-Ausnahmezeit. Ich erhob mich, streckte mich und rauchte eine *Indian Spirit* auf dem Balkon.

Wie viele Jahre waren vergangen, seit ich mit Coyote die verrücktesten Dinge erlebt hatte? War das wirklich alles passiert? Tief in mir wusste ich die Antwort. Damals war ich ein völlig neuer Mensch geworden.

Erinnerungen stiegen wie Kohlensäurebläschen in mir auf. Wie sehr ich ihn vermisste. Nachdem Coyote sich verabschiedet hatte, war es schwer für mich gewesen. Monatelang.

Wie aus dem Nichts war dieser verrückte Alte in meiner Wohnung gestanden und hatte mein Leben auf den Kopf gestellt.

Jetzt, wie aus dem scheinbaren Nichts, hatte ein Virus das Leben der Menschen rund um den Planeten durcheinandergewirbelt.

Diesen Frühling herrschte Ausnahmezustand. Nicht nur mein Zigarettenrauch, auch eine Menge Angst lag in der Luft. Laut und unbarmherzig marschierte sie mit schweren Stiefeln durch die Seelen und Hirne der Menschen. Wie nachhaltig würde diese Zeit die Gesellschaft prägen?

Der Reset-Knopf war gedrückt. Der erste weltweite Shutdown der Menschheitsgeschichte war auch in unserem Alpendorf spürbar. Ich blickte vom Balkon. Keine Motorengeräusche, denn das Leben, wie wir es kannten, stand still. Der Himmel strahlte in einem klaren Blau, das ich so seit meiner Kindheit nicht mehr gesehen hatte. Alle sollten zu Hause bleiben. Nur für äußerst wichtige Erledigungen durfte man das Haus verlassen. Franziska und ich wollten trotzdem Bert und seine Familie in den Bergen besuchen. Wir brauchten Luft zum Durchatmen. Die pausenlose Erreichbarkeit über Smartphone und Laptop nahm uns den Atem. Nachrichten konsumierten wir kaum noch; wenn

überhaupt, dann nur per Teletext. Wir wollten uns nicht den Bildern aussetzen.

Dem Sog des Mainstreams hatten wir uns schon länger entzogen. Auch die vielen angstbesetzten, auf Klicks schielenden Infos verschiedener Plattformen vermieden wir. Sogar den Kontakt zu investigativen Journalisten und Informationsquellen hinter den Kulissen hatte ich fast auf null reduziert. Was ich wissen musste, das wusste ich. Mir war schon länger klar, dass eine Krise kommen würde. Nur einen Virus als Auslöser hatte ich doch nicht vermutet.

»Beeil dich, Noah. Und vergiss nicht wieder dein Ladegerät«, mahnte Franziska.



Wir klopfen noch an der Tür unseres Nachbarn. Josef öffnete vorsichtig. Ich überreichte ihm den Einkauf, den wir für ihn besorgt hatten.

»Kann ich später zahlen? Ich mag jetzt nicht mit Bargeld hantieren.«

»Passt schon.«

»Wahrscheinlich schaffen sie bald das Bargeld auch noch ab.«

»Hoffentlich nicht«, sagte ich. »Ich möchte noch Geschäfte ohne die Banken machen dürfen.«

»Wenn ihr mir den Einkauf vorbeibringt, komme ich mir vor wie beim betreuten Wohnen.«

»Und wenn ich so manche Medien konsumiere, komme ich mir vor wie beim betreuten Denken, Josef. Wir flüchten jetzt in die Berge. Dort können wir abschalten.«

»Vielleicht sollte ich auch den Fernseher abschalten. Die Nachrichten richten mich noch zugrunde vor Angst.«



Ich lenkte meinen klapprigen Toyota an der Schule vorbei. Prachtwetter, blühende Sträucher und zwitschernde Vögel passten nicht so recht zur allgemeinen Atmosphäre der Angst und Unsicherheit. Wohin würden wir uns in den nächsten Jahren bewegen? Löste das Virus neue Entwicklungen aus?

Ich parkte vor dem Bioladen. Franziska sprang raus und holte den Einkauf für Bert, unseren wunderbaren Freund in den Bergen.

»Soll ich die Bestellung hinten in deine Kiste reinstellen, Noah?«, rief sie mir zu.

»Ja, bitte. Und nenn meinen Wagen keine Kiste. Immerhin ist er noch zugelassen.«

»Jakob sagt, er sei eine fahrende Hundehütte. Da bin ich ja noch nett.«

Franziska desinfizierte sich und reichte auch mir das Fläschchen. Am Ende des Ortes winkte uns eine Polizeistreife an den Straßenrand.

»Ihren Führerschein bitte. Warum sind Sie unterwegs?«

»Wir bringen Essensnachschub zu einem Freund in den Bergen.«

»Unser Gebiet ist noch nicht unter Quarantäne gestellt. Das kann aber jederzeit geschehen. Passen Sie gut auf. Und halten Sie Abstand, wenn Sie kommunizieren, junger Mann«, erklärte der Polizeibeamte und runzelte die Stirn.

»Er kommuniziert mit Abstand am besten«, rief Franziska. Der Polizist schmunzelte.



Weiter ging es, hoch in die Berge. Die Landschaft flog an uns vorbei, kaum jemand war unterwegs. Dieses eigenartig sprunghafte Virus hatte die menschliche Welt fast lahmgelegt. Oftmals hatte ich darüber nachgedacht, ob wir Menschen tatsächlich die Krone der Schöpfung waren oder doch nur ein brandgefährliches Virus. Der Mensch hatte eine riskante und beeindruckende Bandbreite. Vom Folterknecht bis



zum Heiligen war alles möglich. Jetzt setzte uns ein Virus, das so viel wie Krone bedeutete, tatsächlich die Krone auf. Nur welche? Ein Rettungswagen zischte mit Blaulicht und eingeschaltetem Folgetonhorn an uns vorbei. Ich bremste sanft ab und bog in eine schmale Landstraße ein, die schon zur Forststraße führte, die sich zu Berts Hütte hochschlängelte.

# BEI BERT IN DEN BERGEN

Ich parkte das Auto. Mein Herz hüpfte wie wild, als ich Bert aus dem Haus laufen sah. So sehr wollte ich ihn umarmen. Bert verbeugte sich und grinste schelmisch.

»Namaste«, flüsterte er.

»Jammerst eh?«, gab ich zurück.

»Ein wenig.« Bert kickte mich mit seinem rechten Fuß, sodass ich etwas das Gleichgewicht verlor. »Wenn man bedenkt, was gerade abgeht. Denk nur an die scheinweise Aushöhlung der Grundrechte.«

Miriam, Berts Frau, eilte aus dem Holzhaus, gefolgt von den Kindern Ben und Jana, die sofort auf Franziska zustürmten.

Miriam und Bert waren in den letzten Jahren richtig dicke Freunde von uns geworden. Franziska liebte es, mit Ben und Jana zu spielen. Wenn ich sie mit den Kindern sah, war mir klar, dass sie eine wunderbare Mutter sein würde.

»Ich weiß, ihr hattet noch Kontakt zu Schülern. Aber was meinst du, Noah? Wir könnten uns ja trotzdem umarmen. Das Virus, auch wenn es etwas giftig wirkt, wird uns als junge Familie nichts anhaben können.«

»Ich würde euch gern knuddeln«, erwiderte Franziska. Sie hatte kaum ausgedrückt, da rannte Miriam zu ihr, drückte und küsste sie.

»Wir sind derzeit nur mit euch in Kontakt«, erklärte Bert nochmals. »Und wir nehmen das Virus nur ein klein wenig ernst.«

»Ach, der Ernst!« Ich schnappte mir Bert und tanzte mit ihm rund um seinen Lagerfeuerplatz. Tat das gut, hier oben in den Bergen unbemerkt und unbeschadet einander zu Herzen. Eine Oase der Seligen inmitten einer erstarrten Welt.

»Holt eure Sachen und kommt rein«, befahl Miriam.

Wir huschten in die warme Stube und setzten uns um den großen Esstisch. Miriam servierte eine Gemüsesuppe und ihr frisch gebackenes Brot. Wie sehr hatte mir das Zusammensein mit Freunden gefehlt.

»Wie läuft's unten im Tal? Wie geht's euren Schülern?«, wollte Miriam wissen.

»Es ist gespenstisch ruhig im Ort«, erklärte ich. »Kaum jemand ist auf der Straße. Am ehesten noch alte Leute, die einkaufen gehen. Unsere Schüler machen sich großartig. Die Arbeiten gehen gut voran. Irgendwie ist es aber stressig. Ich habe das Gefühl, dauernd erreichbar sein zu müssen.«

»Ja, ich bin ständig am Handy und am Laptop wegen der Mails und der Ergebnisse auf den Online-Plattformen. Ich brauche echt mal richtig Zeit zum Durchatmen.« Franziska biss herzhaft in die Brotscheibe und verdrehte verzückt die Augen.

Miriam setzte Kaffee auf und wies uns das Gästezimmer zu, in dem ein Spruch von *Lame Deer jun.* an der Wand zu lesen war.

*Man brachte euch bei, euren Verstand bis zum Perfektionismus zu gebrauchen. Wir bringen unseren Kindern bei, mit dem Herzen zu denken. So musst du dich nicht schämen, einem Menschen unter die Augen zu treten, seine Hand zu schütteln und ihn offen anzuschauen und mit ihm zu sprechen. Das ist ein gutes Gefühl.*

Bert liebte inspirierende Zitate und verteilte sie überall im Haus.

»Wie geht es Jana und Ben in der Schule?«, fragte ich ihn.

»Miriam und ich überlegen, sie rauszunehmen.«

Er zeigte auf ein weiteres Zitat. Es war wieder von einem Sioux-Indianer. *Leonhard Crow Dog.*

*Meine Eltern sorgten sich um meine Erziehung, daher ließen sie mich nicht zur Schule gehen.*

»Noah, es ist der indigene Weg, dem ich noch intensiver folgen möchte. Er erscheint mir zurzeit der wesentlichste. Kommst du mit raus? Ich will dir was zeigen«, fragte mich Bert.

»Ja, ein wenig Vitamin D tanken kann dem Immunsystem nicht schaden.«

Wir spazierten in Richtung einer Anhöhe. Der Weg führte durch einen prachtvollen Nadelwald. Fichten, Tannen und sogar Lärchen streckten sich gegen den Himmel.

»Was würdest du den Menschen sagen, die jetzt allein sind?«

»Liebe Mitbürger und -innen«, begann ich und zündete mir eine Zigarette an. »Hier spricht euer Präsident. Wisst, dass wir auch das schaffen werden. Ich danke euch, dass ihr mir mein Laster verzeiht. Mittlerweile raucht ja auch mein griechischer Straßenköter, den ich adoptiert habe. Es soll der Rauch des Friedens sein, der uns verbindet.«

»Ach, Noah!« Bert steckte seine Hände in die Hosentaschen. »Kannst du etwas präziser sein?«

»Ich möchte euch eines mitteilen, euch allen, die ihr nun getrennt und in Isolation sein müsst, um euch und andere zu schützen: Es gibt keine Trennung. Wir sind in Wahrheit nicht getrennt. Der Gedanke der Trennung ist die erste große Illusion, die zu allen weiteren führt. Gerade jetzt ist dies elementar zu verstehen. Wir kriegen das schon hin, auch wenn Corona wie ein Frisör in den nächsten Monaten Dauerwellen produziert. Das wird schon.«

Bert applaudierte. »Du hast mir gefehlt, Noah. Jetzt zieht wieder Humor ein in mein Leben.« Schweigend gingen wir weiter, bis er stehen blieb und fragte: »Warum sind die meisten Kabarettisten Männer? Und warum lachen Frauen mehr als Männer? Was meinst du, Noah?«

»Ganz klar, das ist das liebevoll-geistige Eindringen des Männlichen. Das Weibliche antwortet mit ekstatischem Lachen.«

Bert schmunzelte und strahlte so viel Wärme aus, als wäre er voller Licht.

»Sag einmal, ich spüre bei dir was Neues. Als wärest du an eine frische Energie angeschlossen. Ist da was?«

Bert grinste wieder. »Vor dir lässt sich aber auch nichts verbergen. Wenn die Zeit reif ist, weihe ich dich in ein Geheimnis ein. Du wirst staunen.«

»Ich freu mich drauf. Bin schon gespannt wie ein Regenschirm.«

»Zurück zur Verbindung, Noah. Du weißt ja, dass die Wale der Meere und die des Festlandes, die Elefanten, miteinander Kontakt aufnehmen können. Sogar über weite Strecken. Sicher sind sie auch telepathisch verbunden und wir sind dazu ebenso in der Lage.«

»Hoffentlich können wir die Elefanten vor dem Aussterben bewahren wie vor vielen Jahren die Blauwale. Aber seit China global so kräftig mitspielt, ist die Situation verheerend.«

»Und jetzt kommt dieses Virus wieder aus China.« Bert runzelte die Stirn.

»Ob das Virus in den Tiermärkten Wuhans mutierte oder vom einzigen chinesischen Biolabor der Schutzstufe 4, dem *Institut für Virologie Wuhan*, seine weltweite Reise antrat: China und viele fernöstliche Länder haben ein Problem im Umgang mit Tieren. Tiere sind dort einfach nur eine Ware, die man konsumiert. Diese Tiermärkte sind ein Skandal. Das Wort Tierkörperverwertung bekommt eine ganz andere Bedeutung. Sogar die traditionelle chinesische Medizin ist gekippt und hat das Aussterben vieler Arten weltweit zu verantworten.«

In diesem Moment huschte ein Eichkätzchen vorbei und kletterte eine Eiche hoch. Kurz hielt es am ersten Ast inne und schimpfte mit uns. Wir hatten es wohl gestört. Was für ein hübscher, kleiner Räuber. Bald würde er die Nester vieler Vögel bedrohen.

»Weißt du was, Bert? Mir fällt gerade das Schuppentier vom Kopf, also die Schuppen von den Augen. Ja, das ist es: Das Virus ist doch Medizin. Starke Medizin mit starken Nebenwirkungen. Die Quarantäne wird vielen Menschen Leiden zufügen. Aber dieses Anhalten wird auch ein Innehalten auslösen. Wenn du nicht raus kannst, was machst du dann im besten Fall? Du gehst nach innen. Ich will es nicht schönreden. Viele wissen jetzt nicht, wie es weitergeht. Künstler, Kleinunternehmer, alte und kranke Menschen. Ich weiß. Und dann die Gefahr großer Überwachung. Internetgiganten profitieren, kleine Geschäfte sterben. Aber die Stoptaste ist auch die Chance der Einkehr und Umkehr, die Chance für eine neue Erde.«

»Amen, Noah.«

»Bitte, gerne geschehen. Frag nur, wenn du etwas wissen willst.«

Wir schlenderten die Anhöhe hinauf und genossen den Ausblick. Unzählige Dohlen zeigten uns ihre Flugkünste am tiefblauen Himmel. Das Tal lag still vor uns, kein Auto war zu hören und zu sehen. Eine Zäsur des Lärms legte einen Teppich der Stille über die Welt. Der Lärm hatte sich in die digitale Welt geflüchtet. Die Natur schien sich jene Plätze zurückzuholen, die der Mensch in seinem Expansionsdrang vor Kurzem noch besetzt hatte.

Wir mussten uns wieder daran erinnern, dass wir Teil der Natur waren und auch Teil des Geistes. Beides hatten wir zu lange vergessen. Würden wir nach dieser Pandemie neue Wege gehen? Liebevollen Wege der Freiheit oder ängstliche Wege der Sicherheit?

# RILKE UND DAS VERGESSEN

Franziska winkte aufgeregt. »Noah, du sollst sofort deine Mutter zurückrufen. Irgendetwas ist passiert.«

Bert und ich liefen zur Hütte, ich kramte nach meinem Smartphone im Rucksack und wählte die Nummer meiner Mutter.

»Noah, bist du es? Oma ist gestürzt und Opa kann sie nicht mehr heben.«

Opa hatte am Telefon geweint, erklärte meine Mutter. Er wäre völlig überfordert. Oma war an Demenz erkrankt und wurde in letzter Zeit zunehmend aggressiv und unruhig. Opa konnte kaum noch schlafen.

»Ich bin ja selbst im Haus eingeschlossen. Da sind mir die Hände gebunden und da vermisse ich deinen Papa so. Der würde Oma sofort wieder auf die Beine stellen. Ich hab geträumt, dass ich ihn bald besuchen komme.«

»Okay, ich fahr zu Oma und Opa. Ich hab Einweghandschuhe und Desinfektionsmittel dabei. Du aber hältst noch Stellung in deinem Haus, okay?«

Ich verabschiedete mich schweren Herzens von Franziska, Miriam, Bert und den Kindern.

Franziska blieb auf der Hütte, um sich ein wenig zu erholen. Sie hatte viel gearbeitet und wirkte gestresst. Außerdem wollte sie Ben und Jana bei ihren Online-Übungen für die Schule helfen.

Es war schon dunkel geworden, als ich mein Auto das Tal abwärts lenkte. Nur der Lichtkegel meines Toyotas erhellte die Gegend. Nachdem ich die Hauptstraße erreicht hatte, leuchteten mir auch Laternen den Weg. Wie gut, dass unsere Orte nicht unter Quarantäne gestellt worden waren. Noch nicht.

Ich parkte vor dem Haus meiner Großeltern, zog die Handschuhe über und steckte das Desinfektionsfläschchen ein. Opa blickte beim Fens-

ter raus und deutete mir, dass er die Haustüre schon geöffnet hatte. Der Anblick meines hilflosen Großvaters und meiner verwirrten Großmutter, die mit leicht geöffnetem Mund am Boden lag, rührte mich zu Tränen.

Als ich Oma berühren wollte, schrie sie laut auf. Ihr Blick war mir fremd. So kannte ich sie nicht. Wie ein wildes Tier, das in die Enge getrieben worden war. Opa drohte in seiner Verzweiflung mit dem Krankenhaus. Da gab Oma nach. Ich zog sie auf und führte sie zu ihrem Bett. Danach telefonierte ich mit Gerhard, meinem Cousin, der mittlerweile als Hausarzt arbeitete. Er riet mir, die Medikation der Tabletten zu erhöhen.

Ich versprach meinem Opa, ihm jederzeit zu helfen, wenn die Situation akut werden sollte, und verabschiedete mich von ihm. Danach verständigte ich meine Mutter.

Aufgewühlt fuhr ich in Richtung meiner Wohnung, um für Franziska einen Stick mit wichtigen Dateien für ihren Unterricht zu holen. Bei der Ortseinfahrt winkten mich die Polizisten, die mich schon bei der Hinfahrt kontrolliert hatten, an die Seite.

»Junger Mann, haben Sie vergessen, dass nur absolut notwendige Fahrten erlaubt sind?«

Ich wollte dem Polizisten meine missliche Lage erklären, aber er ermahnte mich und machte mir klar, dass er mich in nächster Zeit nicht mehr auf der Straße sehen wollte.

Ich war gefangen. Wütend fuhr ich am Schulgebäude vorbei und hoch zu meiner Wohnung. Verdammst! Ich stieg aus und spazierte zurück zur Schule.

Frische Luft würde mir guttun. Straßenlampen leuchteten mir den Weg. Ich zitterte und spürte, wie die Angst sich langsam ausbreitete.

Im Wäldchen nebenan knackste es. Ich beschleunigte meine Schritte. Gerade noch befand ich mich nicht nur stimmungsmäßig am Berg, nun war ich im Tal gelandet. Als ich die Schule sah, hüpfte mein Herz vor Freude. Mir fehlten die Schüler. Hinter mir vernahm ich einen Atem. Ich drehte mich um. Niemand.



Ich wurde verrückt, musste eine Stimme hören und wählte die Nummer von Martin.

»Noah, wie geht's?«

Ich erzählte ihm, was vorgefallen war.

»Ja, ist schon eine eigenartige Zeit. Aber wir werden da stärker rauskommen. Sieh dir doch die Fotos von unserem gemeinsam Hausboot-Urlaub letzten Sommer am *Shannon* an. Das wird dich aufheitern.«

Dann erzählte er mir, wie viel er nun als Ausgleich Sport betreibe und täglich auch Online-Kung-Fu-Stunden gebe. »Nur, ich sag's dir. Ich habe Kontakte zu ganz spannenden Leuten und einige meinen, hier läuft was ganz anderes ab. Schau auf die neue Seidenstraße Chinas. Ich sag nur Geopolitik.«

Nach dem Telefonat schlenderte ich weiter Richtung *Shannon Inn*. Keine Menschenseele, nur das Heulen eines Hundes war zu hören. Ich stand vor dem Eingang des Pubs und zündete mir eine Zigarette an. Mein Zigarettenkonsum hatte einen Beinahe-Shutdown erlebt, doch seit dem Shutdown rauchte ich öfter, als mir lieb war. Das *Shannon* wirkte gealtert, wenn es unbeleuchtet und verlassen an der Straße herumlungerte. Erinnerungen stiegen hoch wie bunte Luftballons in den Himmel des Bewusstseins. Ich kehrte um und schlurfte den Weg zu meiner Wohnung. An der Kuppe angelangt, blickte ich hoch und staunte. Was für ein Sternenhimmel!

Waren nicht mehr Sterne als sonst zu sehen? Beteigeuze vom Sternbild des Orion flackerte auffällig, Sirius strahlte kraftvoll vom Firmament. Als ich wieder nach vorn blickte, huschte im Schein der Straßenlampe ein Fuchs über den Weg. Nicht irgendein Fuchs, sondern mein langjähriger Freund Rilke. Franziska und ich hatten ihm den Namen gegeben.

»Er ist ein Gedicht, ein rätselhaftes«, hatte ich Franziska erklärt, als er wieder das Trottoir entlang getrottet war.

»Nenn ihn doch Rilke«, hatte Franziska vorgeschlagen. Rilke war ständiger Begleiter in meinem Leben, und es war erstaunlich, dass er so viele Jahre hindurch immer wieder auftauchte.



Leise öffnete ich die Wohnungstür, fiel auf das Sofa und klappte meinen Laptop auf. Nachrichten von meinen Schülern flatterten herein. Christian hatte als Schulsprecher eine WhatsApp-Gruppe mit allen Klassensprechern gegründet. So konnten die Schüler untereinander feststellen, in welchen Klassen und Gegenständen das *home schooling* funktionierte und in welchen nicht. Er hatte mir seine Rückmeldung gesendet. Bis auf ein paar kleine Schwierigkeiten schien alles gut zu laufen. Ich war überrascht, wie schnell sich ein schwer bewegliches System doch bewegen konnte. Vielleicht würden sich auch andere Systeme neu bewegen, einfach, weil sie sich bewegen mussten.

In meinem Spamordner war wieder eine E-Mail für Penisvergrößerung gelandet. Wollte man aus mir noch eine Zirkusattraktion machen?

Das Fernsehprogramm meines Nachbarn Josef lief in voller Lautstärke. Gefühlt jedes zweite Wort war Corona. Was wohl diese Flut an Berichterstattung mit den Menschen machte? Ich dachte an meine Mutter, an meine Großeltern, an Menschen, die einsam waren. Franziskas Bruder, der an Autismus litt, war jetzt zu Hause bei seinen Eltern. Seine Firma konnte ihn nicht länger halten. Ich merkte, wie mich ein wenig der Mut verließ. Müde schief ich ein und tauchte ab in das Land der Träume.

# EINE SCHNAUZE VOLLER LIEBE

»Aufstehen! Willst du den ganzen Tag verschlafen? Der Kaffee ist schon fertig.«

»Was? Moment, wo bin ich? Was ist los?« Ich saß aufrecht im Bett und versuchte mich zu orientieren.

»Schon sechs Uhr morgens und du schläfst immer noch. Ist das dein Ernst?«

Kannte ich die Stimme nicht? Ich schüttelte mich und blinzelte. Es war frühmorgens. Die ersten Lichtstrahlen hatten sich ihren Weg durch die Schlitze meiner Jalousien gebahnt.

Die Silhouette eines Mannes mit Cowboyhut und einem buschigen Schweif am Hinterteil. Ein breites Grinsen, der kleine Spalt zwischen den Vorderzähnen, der Geruch von Lagerfeuer, Salbei, Rosen und ...

»Ko-ko-ko-Kojote? *Old Man Coyote* – du? Echt?« Ich klopfte mir auf den Kopf, zwickte und schüttelte mich.

»Wer denn sonst? Dein Freund und Helfer.«

»Ich fass es nicht, du bist es wirklich! Mein komischer, äh, kosmischer Freund?«

Ich sprang auf und rannte wie ein kleiner Junge in die offenen Armen des stattlichen Mannes, der über das ganze Gesicht strahlte. Ich konnte und wollte ihn nicht mehr loslassen.

»Ups, kannst du dich anstecken, Coyote?«

»Ja, mit dem Virus der Liebe.«

Er lachte, ein Lachen, das noch viel ansteckender war, als es das Virus sein konnte.

*»Wenn ihr euch fürchtet, seid ihr schon geschlagen. Die Furcht macht Teufel aus Engeln, sie sieht nie richtig.«*

Sei begrüßt, ich bin's. Der alte und ewig junge Mann.«

Ich weinte und lachte vor Freude. Wir tanzten vom Schlafzimmer ins Wohnzimmer. Kurz wurde mir schwummerig, ich musste mich setzen. Es dauerte eine gefühlte Ewigkeit, bis ich mich wieder gefasst hatte.

»Coyote, was machst du hier? Außer Shakespeare zu zitieren?«

Tränen der Freude liefen über meine Wangen. So sehr hatte ich diesen verrückten Alten vermisst. Oft hatte ich an ihn gedacht, seinen Namen gerufen. Gespürt hatte ich ihn, manchmal intensiv, und ich wusste, er half mir in schwierigen Momenten. Aber dann war Coyote wieder wie vom Erdboden verschluckt gewesen.

»Noah, ich will dich ein wenig an das Leben erinnern. Die Zeiten sind ja nicht so einfach im Moment. Also, im eigentlichen Moment immer. Sie sind nur derzeit nicht so einfach, wenn man sich nicht auf den Moment einlässt.«

»Wo hast du die ganze Zeit gesteckt? Was macht man als Kojote?«

»Ach, ich bin einfach. Und dabei nehme ich viele Rollen ein. Du weißt schon. In diesem Theater suche ich mir meist eine Rolle, die bester Zeitvertreib mir ist. Das wechselt oftmals überaus geschwind! Gern bin ich hier auf Erden bei einer meiner Herden.«

»Ich bin Teil einer Herde?«

»Ja. Und kein Fohlen mehr. Das ist schön.«

»Und auch kein Wallach. Das ist auch schön.«

»Übertreib mal nicht. Jetzt verwandeln wir dich wieder in ein Wildpferd, damit sie dich nicht reiten können.«

»Wen meinst du genau?«

»Egal, eigentlich ist es der Teil, der an die Trennung glaubt, der dich stetig reiten möchte. Dein kleines Ich. Seine Peitsche ist schrecklich, die Sporen auch. Und es will nur deine Kraft. Wirf es ab.«

»Meine Freunde haben dich als John Fox vermisst. Immer wieder fragen sie, wann du wiederkommst.«

»Nun bin ich da, in Quarantäne.«

»Nein, hier ist keine. Einige Nachbarorte sind in Quarantäne. Auch ein paar Täler. Und nebenan das Bundesland Tirol. Die Grenze zu Deutschland ist geschlossen. Hier ist alles streng, in Quarantäne sind wir aber noch nicht.«

»Ich bleibe jetzt bei dir. Mein Koffer steht ja noch im Raum. Ich hoffe, er ist keine olfaktorische Belastung.«

»Oh, das warst also du. Der Donner?«

Coyote lachte.

»Und wie komme ich zu dieser Ehre, dass du bei mir einziehst? Noch dazu mit so einem gewaltigen Koffer?«

»Du hast mir gefehlt, mein Steckenpferd. In dir steckt so viel. Aber du musst noch lockerer werden. Manchmal kommst du daher, als hättest du einen Stecken verschluckt. Sei nicht allzu steif.«

Coyote hüpfte auf einem imaginären Steckenpferd durch die Wohnung. Schliefe ich noch und träumte ich, dass ich aufgestanden war?

Ich öffnete meine Augen ganz weit. Dann schloss ich sie, zählte bis drei und öffnete sie wieder. Immer noch sah ich diesen verrückten Coyoten. Ich schlich ins Bad, zählte bis zehn und kam zurück. *Old Man Coyote* war noch da. Im Pyjama schlurfte ich raus auf den Balkon, zündete mir eine Zigarette an und blickte in die Wohnung. Ich konnte es nicht fassen. Er war wirklich wieder bei mir.

Ich könnte die ganze Welt umarmen, dankte dem Universum, Gott, dem Leben.

Und Coyote? Er drehte Musik auf und tanzte wilder als erlaubt war. Was sollte ich Franziska erzählen? Würden meine Freunde von ihm erfahren? Bert? Welche Meinung hatte Kojote zum ersten weltweiten Shutdown der Menschheitsgeschichte? Was war von den nächsten Monaten und Jahren zu erwarten? Warum kam er gerade jetzt? Als Sterbebegleiter? Fragen über Fragen ...

»Kaffee gefällig?« Coyote hatte bereits Kaffee aufgestellt und servierte in einem übergroßen Kaffeehäferl das pechscharke Getränk. Zuerst dachte ich, er hätte schwarzen Pudding auf den Tisch gestellt.